

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 24

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

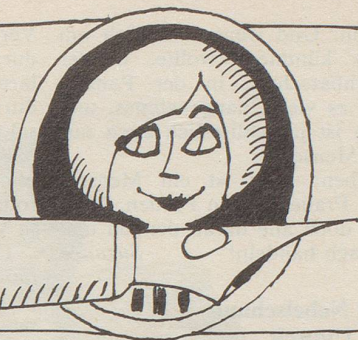
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Kriegsschauplatz Auto

Wenn ein Ehepaar sich über eigene Temperamentlosigkeit, über Langeweile und ewige eintönige Einigkeit beklagt, soll es sich ins Auto setzen.

Am wirksamsten ist es, wenn, wie bei uns, die Ehefrau, die jahrelang kein Steuer mehr angerührt hat, unter der kundigen Führung des Ehemannes wieder fahren lernt:

Ich fuhr, zögernd zwar, aber ich fuhr. Andreas klammerte sich mit schreckgeweiteten Augen an den Sitz, obwohl ich die Mauer auf der Aussenseite einer Kurve nur ein ganz klein wenig streifte und der Lastwagen, der uns entgegenkam und den ich um ein Haar gerammt hätte, noch – zu

seinem eigenen Wohle – rechtzeitig bremste.

Zwischendurch brüllte er heisere Befehle: «Bremsen, auskuppeln. Anhalten!» Meistens verstand ich sie nicht oder zu spät und tat, was mir selbst in den Sinn kam. Ich konnte nicht begreifen, dass mein Nachbar dann fast immer ausgiebig fluchte. Wenn ich ihn ansah, um seine Befehle zu verstehen, und das Steuer – aus begreiflichen Gründen – zu schwanken anfang, war es auch wieder nicht recht.

Immerhin, ich machte Fortschritte, und eines Tages, als mich Andreas wieder einmal kritisierte, rief ich energisch: «So bitte, fahre ich oder fährst du?» Er schwieg verblüfft, und ich bin seither erwachsen im Autofahren. Allerdings fahre ich meistens allein. Die Schwiegermutter zum Beispiel sendet jedesmal ein Stoss-

gebet zum Himmel, wenn sie mitfahren muss.

Alleinfahren ist schön. Wenn nur das Heimkommen nicht wäre. Was konnte ich dafür, dass Andreas' Velo so blödsinnig schräg in der Garage stand und, obwohl ich zur rechten Zeit anhielt, das Auto energisch und boshaft rammte? Es wurde aber auch bestraft dafür. Die Lenkstange hatte eine malerische doppelte S-Kurve. Andreas aber wütete. Er wollte nicht einsehen, dass das Velo schuld war.

Auch als ich mit dem Bremslichtglas in der Hand heimkam, wurde er zornig. Dabei hätte er stolz sein müssen auf mich. Dem anderen neben mir parkierten Wagen, einem unendlich langen VW-Bus, war nämlich gar nichts geschehen, nicht einmal einen Kratzer hatte er.

Ich rächte mich, natürlich un-

freiwillig (unbewusst würde der Psychologe sagen), liess beim Einkaufen den Schlüssel stecken und schloss das Auto. Andreas musste mich herausholen, retten. Und weil zufällig gerade noch ein Pneu platt war, konnte er auch Radwechsel demonstrieren. Er machte es prima. Ich war wieder versöhnt. Es war eine rechte Bewährungsprobe.

Andreas selbst ist recht empfindlich, zum Beispiel, wenn ich tief seufze, falls er beim Schalten kratzt, oder laut «Halten!» brülle, wenn ich von weitem ein rotes Licht sehe.

Wenn je ein Ehepaar zu uns kommt und sagt, sie hätten nie Streit, wirklich gar nie, stellt sich auf unsere Frage meist heraus, dass sie kein Auto haben oder dass nur der Mann fährt.

Annemarie S.

Frauen helfen Frauen

Eine Freundin von mir, die vor kurzem noch ein gastfreundliches Haus geführt und sich regelmässig in einem grossen Bekanntenkreis mit ihrem Mann zusammen zu geselligen, lustigen Abenden mit Freunden getroffen hat, lebt nun seit einem Jahr allein. Ihr Mann hat sich eine Dreizimmerwohnung genommen und eine Sekretärin, die blond und unbeschwert ist und so alt wie seine Tochter. Meine Freundin, die Frau X, die vordem mit ihrem Mann zusammen ein begehrtes Einladungsobjekt war, wird nun, allein, kaum mehr eingeladen. Warum wohl?

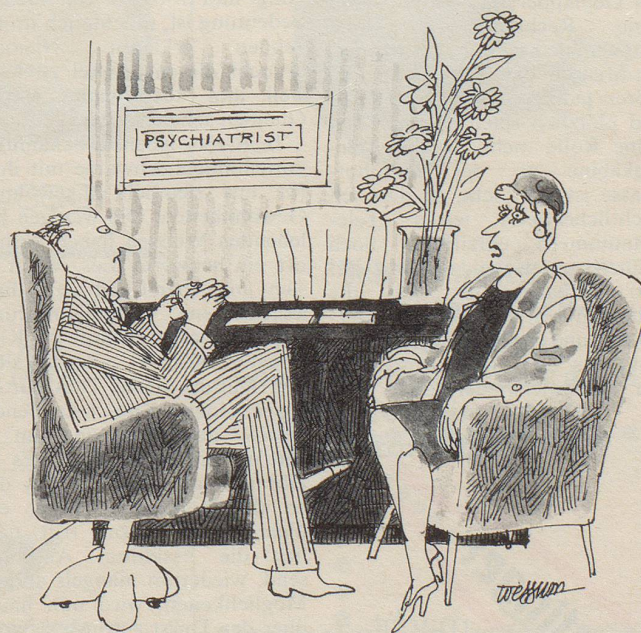
Im Tram habe ich ein Plakat hängen sehen: Frauen helfen Frauen. Wie schön das tönt! Warum aber helfen wir Frauen der Frau X nicht? Warum sagen wir nicht zu ihr: «Könnten wir uns nicht einmal in der Stadt sehen?» Warum stellen wir nicht einfach einen Stuhl mehr an den Tisch und laden sie zu uns und unseren Freunden ein? Wir Frauen wissen ganz genau, dass die Frau des Hauses jeweils die Einladungsliste beeinflusst. Wenn sie diesen oder jenen partout dabei haben will, findet sie be-

stimmt auch den Weg dazu, sich einzusetzen.

Ist Frau X also gefährlich? Könnte sie eventuell nach dem eigenen Mann schielen? Man weiss ja nie, wozu Frauen «d'un certain âge» noch fähig sind. Mag man ihr das Alleinsein sogar gönnen? Ist ein klein wenig Schadenfreude auch dabei? Soll sie selber schauen, wie sie zurechtkommt. Es ist schliesslich ihr Leben. Auch sie wird ihren Teil Schuld an der ganzen Sache tragen. Oder ist es genierlich, am Tisch eine Alleingelassene zu haben? Könnten da nicht unangenehme oder störende Fragen auftauchen? Hienieden muss doch Ordnung sein, nicht wahr! Oder aber – und dieser Gedanke lässt mich nicht mehr los – ist es ganz einfach Gleichgültigkeit? Und gibt es etwas Schlimmeres als Gleichgültigkeit dem Mitmenschen gegenüber?

Die Frau X, denken wir, sollte man wieder einmal einladen. Sie hat jetzt auch nicht viel zu lachen. Also bei der nächsten Gelegenheit, ganz bestimmt – wenn man's nicht vergisst.

Wir sind ja nicht so, wir Frauen, wir möchten schon, nur kommt viel dazwischen, der Mann, die Kinder, Sie wissen



«... und wenn ich mich dann mit den Pflanzen unterhalte und sie mir ermunternd zusprechen, dann weiss ich, dass ich gar nicht so krank sein kann.»

schon. Und wenn man sich um alles kümmern wollte, in der Nachbarschaft, in der Familie gibt es viel Unangenehmes, und man ist ja schliesslich auch nur ein Mensch.

Eben: Man ist ein Mensch, und Frauen helfen Frauen. Lasst uns doch alle daran denken und danach handeln!
Suzanne

Die Nabelschnur zur Umwelt

Früher, als man uns im Dorf noch kannte und brauchte, da zogen wir oft beim Nachtessen das Telefon aus, um im heiligen Moment des täglichen Zusammenseins nicht gestört zu werden. Wie oft verwünschten wir dieses indiskrete und gefühlloseste aller Kommunikationsmittel. Wie viel es aber auch geben kann, merke ich erst, seit wir umgezogen sind und seit Monaten ohne das vertraute Klingeln, ohne die spontanen Freundschaftsbezeugungen und Impulse durch den Draht leben. Nun ist telefonieren keine Reflex- oder Passivhandlung mehr, sondern ein Entscheid, der mit einem Minimalfussmarsch von zehn Minuten verbunden ist.

Mein neuestes Telefonkabin-Spezialwissensgebiet verfeinert sich von Tag zu Tag. Bereits weiss ich, dass vor der Bahnhofskabine jeweils spätestens nach drei Minuten, wenn mein Gespräch mit der alten Freundin gerade so schön im Anlaufen ist, ein zappelnder Mensch auftauchen wird, der durch hektisches Auf-die-Uhr-schauen demonstriert, dass er das Auffrischen meiner Beziehungen als unnötiges Geplapper und Strich durch seine Rechnung einschätzt. Manchmal hat der Drei-Minuten-Mensch das Rennen an den Hörer jedoch vor mir gemacht, und plötzlich spielt bei ihm Zeit keine Rolle mehr. In der Telefonkabine an der Bahnhofstrasse ist nie Licht, so dass ich nächtlicherweise weder Telefonnummern entziffern, noch Münzen unterscheiden kann. Bei der Rathauskabine sind die Münzschlitze nach wie vor verstopft, und beim Friedhof versinkt das Geld jedes dritte Mal auf Nimmerwiedersehen. Die

Verbindung bei der Post wird durch schrecklichen Strassenlärm, jene bei der Haltestelle durch seltsame interne Geräusche gestört.

Ich weiss ja schon, dass ich mich gescheitert mit der Telefondirektion als mit dem Nebi in Verbindung setzen sollte!

Dringe ich dann glücklich durch, ist mein Adressat gewiss nicht zu Hause oder seine Nummer ist besetzt. So muss ich täglich mehr feststellen, wie Initiative, die nicht erwidert werden kann, erlahmt. Pläne werden nicht mehr spontan geschmiedet, Anliegen werden bündig und gebündelt erledigt. Am Anfang, als unser telefonloser Zustand eindeutig war, habe ich viele Briefe geschrieben. Gern sogar. Jetzt aber, wo man mir meine teure Nabelschnur zur Umwelt stets aufs neue verspricht, vermindert sich meine Schreibwut. Die freundschaftlichen Beziehungen und meine Pläne stehen auf Sparflamme. Immerhin soll Einsamkeit die Schöpferkraft nähren und den Weg nach innen öffnen. Ich bin ja gespannt.
Susi

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Aus Gründen der Persönlichkeitsrechte, der Angst vor Spitzeln und der möglichen Rufschädigung eines gewissen Staates, möchte ich meinen momentanen Aufenthaltsort nicht beim Namen nennen. Nur soviel: ich befinde mich in Westafrika, in einer Militärdiktatur, in einer Stadt mittlerer Grösse. Weshalb diese Umschreibung so rätselhaft klingt und trotzdem von höchster Bedeutung ist, möchte ich im folgenden erklären. Niemand braucht diesen Artikel zu lesen, weil ihm doch kaum jemand Glauben schenken wird.

In Afrika leben ja bekanntlich vornehmlich Schwarze mit ihren für uns ziemlich ungewohnten Gewohnheiten. Die wenigen hier lebenden Weissen haben deshalb oft ein schweres Los, wenn sie sich am Abend auf eine ihnen angemessene Vergnügungsrunde begeben wollen, womit ich Kino, Theater, Konzert, alles in allem sog. Kultur, meine. Dies nur zur Entschuldigung des betreffenden Herrn, den ich von nun an Mr. W. wie weiss nenne. Es begibt sich also sehr häufig, dass an die Stelle der Kultur eine nicht minder schöne tritt, nämlich die Esskultur. Anschliessend, wiederum mangels anderer Möglichkeiten, wird nun häufig über den Durst getrunken, wobei das hier in Afrika eine wesentlich andere Bedeutung hat; man kann nämlich gar nie über den Durst trinken.

Nun gibt es aber zwei Men-



hatte keine Angst mehr vor uniformierten Erscheinungen. In seinem Zustand war Mensch Mensch, und an dieser Weisheit gab es nichts zu rütteln. Und diese Weisheit bestätigte sich auch, als dieser Mensch ihm freundlich lächelnd den Schlüssel ins Schlüsselloch steckte, die Tür ehrerbietig öffnete und W. einsteigen liess. Er sass also nun, und das war zweifellos so, in seinem Auto, vor einer Armatur mit Knöpfen, Lämpchen und anderen technischen Errungenschaften, die für ihn aber ausgerechnet in jener Nacht jede Bedeutung verloren hatten. Und wieder begann ein Kampf mit einem sich verändernden Schlüssel, und wieder entpuppte sich der Polizist als Mensch. Nein, viel mehr noch, er bewies den altbewährten aber selten bestätigten Slogan «... dein Freund und Helfer». Als er nämlich sah, dass W. auch mit der Zündung nicht fertig wurde, griff er dienstfertig ein.

Darauf folgte die Schwierigkeit, Kupplung, Gang und Handbremse in der richtigen Reihenfolge zu betätigen, was aber wiederum das Werk des Polizisten wurde. Schliesslich noch ein freundliches Schulterklopfen seitens des Polizisten, ein unverständliches Gemurmel seitens W's, man hörte noch, wie mit dumpfem Knall eine Wagentür und ein Chassis sich berührten, und daraufhin folgte ein ruckartiges Anfahren, das schliesslich im deliriumartigen Ersten-Gang-Dahinrollen endete. Der Kulturherr entschwand in der nächsten Kurve in seinem für ihn unverständlich gewordenen Untersatz meinem Blick. Zurück blieb ein Polizist, ein Mensch, ein Freund, ein Helfer, sich seiner Tat bzw. Untat wohl nicht bewusst. Aber er lächelte mit seinem schwarzen Gesicht, dienstbereit wie immer, und er erweckte in mir den Eindruck, er warte noch auf andere Durstlöcher von der zweiten Menschensorte, und davon gab es in jener Nacht noch einige.

Nun, ich habe es gewusst, kaum jemand wird mir Glauben schenken. Aber wenn ich so darüber nachdenke, frage ich mich auf einmal, welcher Menschensorte ich wohl in jener Nacht angehörte.
Gisela

Kindermund

Unser kleiner Neffe, vierjährig und jüngster einer kinderreichen Bauernfamilie, ist ein echter Muetihöck und hin und wieder halt auch Fernsehzuschauer. Ueberraschte er plötzlich seine Angehörigen mit der Feststellung: «Ich will dann auch einmal heiraten, aber so eine wie im Fernsehen und nicht so eine wie s Mueti.» – Auch s Mueti lachte fröhlich mit.

87-71

Eptinger macht frisch und munter